



[Aktuelles](#)

[Literaturtage 2014](#)

[Presseunterlagen](#)

[Solothurner Literaturtage](#)

[Der Verein](#)

[Archiv](#)

OpenNet

[Jury 2014](#)

[Teilnahmebedingung](#)

[Beitrag einsenden](#)

[Beiträge 2002-2013](#)

[Links](#)

[Geschäftsleitung und
Programmkommission
2014](#)



Hier gehts zum Blog...

Die schwere Luft der Kindheit

von René Wohlhauser

In diesem Bergdorf am See hatte er seine Kindheit verbracht, da hingen seine unerfüllten Jugendträume in der Luft, da flimmerten seine vergangenen Zukunftshoffnungen am Horizont. Was hatte er sich in jenen Tagen der Adoleszenz, als er sich in seiner Phantasie schon als künftig umjubelter Künstler wähnte, alles ausgemalt: Stolz in die Höhe aufgerichtet, wie die umliegenden Berge, solche Werke wollte er schaffen. Reich an wuchernden Gestalten und üppiger Formenvielfalt, wie die an vielgestaltigen Detailstrukturen unerschöpflichen Wälder seiner Jugendzeit, so sollten seine Geschichten, seine Klangkomplexe und seine Farbkompositionen zu lebenden Organismen sich entfalten. Hell und strahlend wie die Mittagssonne, so sollten sie leuchten und Geist und Gefühl seiner Mitmenschen berühren und erwärmen.

Damals, als er am Sonntagmorgen alleine zu Berge stieg, da schien es in seiner Vorstellung auch mit seinem Leben nur unaufhaltsam nach oben zu gehen, weit hinauf zum glänzenden und alles überragenden Erfolg. Wie ein grosses Versprechen lagen die grenzenlosen Möglichkeiten des Daseins vor ihm. Die hoffnungsfrohen Gedanken an die grossen Pläne seiner Zukunft trieben seine Schritte zu schnellem Tempo an. Er schien wie von selbst den Berg hinauf zu fliegen. Mühelos. Er hatte den Eindruck, als sei alles in fortwährender Beschleunigung zum Besseren hin begriffen. Immer grossartiger, immer phantastischer. Für die Projekte in seiner Imagination gab es wie für die Bergwanderung gleichermaßen kein Halten, keinen Endpunkt; das Erreichen jeder Etappe war nur Ansporn, noch weiter vorzudringen, noch höher hinaus zu wollen, die nächste Herausforderung lustvoll und tatkräftig anzupacken.

Und von jeder neuen Anhöhe aus, die er erreichte, blickte er hinunter auf die in weiter Tiefe umherkrabbelnden, emsigen Miniaturmenschen mit ihren Spielzeugautos, ihren Modelleisenbahnen und ihren Zwergenhäuschen. Alles kein Problem für ihn. Die ganze Welt schien ihm zu Füssen zu liegen und nur darauf zu warten, dass er sich ihrer bediente und in ihr seine Visionen realisierte. Er brauchte nur zuzugreifen.

Oben auf dem Gipfel seiner Wanderung, der im inneren Blick verschmolz mit dem Gipfel seiner überschäumenden Wunschvorstellungen, sozusagen am Lebenshorizont, prangte eine verheissungsvolle Perspektive. Eine grandiose Zeit in phänomenalen Dimensionen öffnete ihre Tore in die Unendlichkeit des Himmels, reich, selbstbewusst und voller

[<- zurück](#)

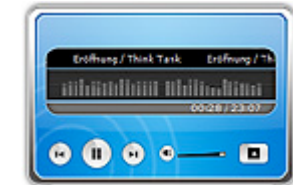
Wettbewerb

OpenNet 2014, der traditionelle Schreibwettbewerb der Solothurner Literaturtage, ist [eröffnet](#).

Werden Sie Mitglied

[des Vereins der Solothurner Literaturtage ...](#)

Tonaufnahmen



Literaturtage 2014

Die **36. Solothurner Literaturtage** finden statt vom

30. Mai – 1. Juni 2014.

Zum Programm der: [35. Solothurner Literaturtage 2013](#)

Unsere Sponsoren

Möglichkeiten, unbelastet, hell und offen nach allen Seiten, wie das unendliche Firmament über dem Grat, das über allem thronte.

Heinrichs Eltern waren vor einigen Jahren gestorben. Nun gab es nichts mehr wiedergutzumachen. Er wusste damals nicht, ob er sich erleichtert oder ob er sich nun auf dieser Welt alleine zurückgelassen, seinem Schicksal überlassen, ja im Stich gelassen fühlen sollte, so zwiespältig verwirrt hinterliess ihn diese Situation zwischen dem Wunsch, die Erinnerungsmaschine an seine unselige Kindheit zum Stehen zu bringen und die damit verbundenen unangenehmen Gefühle auszulöschen und dem Bedürfnis, endlich die Zuneigung eines geliebten Kindes erfahren zu dürfen.

Er war zwar ein Einzelkind gewesen. Aber als solches wurde er nicht, wie dies bei Einzelkindern meistens der Fall ist, in besonderem Masse umsorgt und geliebt, sondern er wurde stets auf grosse emotionale Distanz gehalten, fast so, als wollte man ihm sagen: „Komme mir ja nicht zu nahe mit Deinen Gefühlen, ich habe schon genug damit zu tun, dass die meinigen nicht unkontrolliert hervorbrechen.“ Es schien, als wäre das Zeigen von Gefühlen etwas Unanständiges, Obszönes, das sich nicht ziemt. Besonders an Zeichen der Zuneigung und der Herzlichkeit schien der verpönte Geruch von Schwäche, Speichelleckerei und mangelnder Selbstkontrolle zu haften, den es zu vermeiden galt. Man machte sich am Familientisch über die armen Trottel lustig, die noch nicht begriffen hatten, dass das offenherzige Zeigen von Zuneigung eine schlechte Angewohnheit ist, der man nicht nachgeben sollte, weil man damit riskiert, sich der Lächerlichkeit preiszugeben. Denn wer Zuneigung zeigt, läuft immer Gefahr, dass diese nicht erwidert wird und er sich durch die Abweisung blamiert. Deshalb war man darum bemüht, möglichst keinen Ausdruck von Wärme aufkommen zu lassen, ja nicht in die Falle zu tappen und sich spontan ein herzliches Lächeln entlocken zu lassen, um sich ja keine Blöße zu geben, in die dann einer reinhauen könnte. Lieber innerlich einsam bleiben und dafür seinen Stolz und seine Würde behalten, als kniefällig allen hinterherzurennen und sich anzubiedern, um den Preis der Selbsterniedrigung ein gutes Klima herstellen zu versuchen und um Wohlwollen zu flehen und damit Gefahr zu laufen, sich von den Stimmungen anderer abhängig zu machen. Wir sind doch keine unterwürfigen Anpasser, die auf eine gute zwischenmenschliche Atmosphäre angewiesen sind. Wir haben vor niemandem Angst. Wir gehören doch nicht zu den als liebeskrank und harmoniesüchtig Belächelten, die von der Gesellschaft gerade noch geduldet werden! Wer anderen überlegen sein will, der hält auch schlechte zwischenmenschliche Stimmungen und

Konflikte aus und der lässt sich vorallem nicht durch die peinliche Unsitte des ständigen Lächeln-müssens anstecken. Lächeln aus Unsicherheit und Verlegenheit. Wie das erste Lächeln des Neugeborenen, das in seiner Hilflosigkeit sonst noch über keine anderen Mittel verfügt, um sich beliebt zu machen. Das Lächeln ist der letzte, verzweifelte Versuch des Schwächeren, den Stärkeren gutmütig zu stimmen.

Der spontane Gefühlsausdruck des kleinen Heinrich gegenüber seiner Mutter oder seinem Vater, der sich in der unbesonnen-kindlichen Aussage „Ich habe dich lieb“ äusserte, wurde kalt mit der nüchternen Zurechtweisung „Dann sei endlich folgsamer!“ abgetan, um die peinliche Situation möglichst schnell abzuwürgen, und um sich sogleich wieder der unfreiwillig unterbrochenen Beschäftigung zuwenden zu können. Ja keine Zweifel aufkommen lassen, dass die eigene Arbeit als einzige Konstante im Leben ungleich wichtiger ist als die Flatterhaftigkeit von Beziehungen. Soll der kleine Knirps doch gleich mal schonungslos erfahren, wie man mit einer derart unüberlegten Aussage auflaufen kann. So durchwehte ein eisiger Hauch von Distanz und Teilnahmslosigkeit Heinrichs Elternhaus und hinterliess in ihm eine grosse Leere. Er konnte sich nicht daran erinnern, dass ihm einmal liebevoll über das Haar gestrichen worden wäre.

Der Umgangston des Vaters zu ihm bestand fast ausschliesslich aus Befehlen und den dazugehörenden Kontrollfragen. „Bringe mir die Hausschuhe! Und putze dann gleich noch alle anderen Schuhe! Und wenn du damit fertig bist, machst du mit der Gartenarbeit weiter! Hast du die Werkstatt aufgeräumt, wie ich dir gesagt habe?“ Dies ohne Rücksicht darauf, dass Heinrich die körperliche Gartenarbeit hasste und auch mit der Unordnung in Vaters Werkstatt nichts zu tun haben wollte, weil er sich dort ohnehin nicht wohlfühlte. Eine andere Form von Kommunikation als das wie von zwei Seiten mit aufgepflanzten Bajonetten durch Befehle und Kontrollfragen in Schach gehalten werden war Heinrich kaum bekannt. Allenfalls noch die zusätzlichen Stiche durch die verletzenden Sprüche des Vaters, wenn dieser sich einen Spass daraus machte, sich über die Schwächen und Unzulänglichkeiten des kleinen Heinrich zu mokieren. Erstaunlich, mit welcher Zielsicherheit es ihm gelang, die wunden Punkte des Kindes zu treffen, wo er doch sonst den Eindruck vermittelte, sich in fast autistischer Weise nur um seine eigenen Dinge zu kümmern und sich in keiner Weise um die kindlichen Befindlichkeiten zu interessieren, ja gar nicht wahrzunehmen, dass es solche überhaupt gab. Jeder Spruch sass wie ein arglistiger Dolchstoss von hinten, nachdem der Kleine sich doch eben erst arglos im trauten Familienkreis zum gemütlichen Nachtessen an den Tisch gesetzt hatte.

Heinrich hatte reibungslos zu funktionieren wie ein kleiner Roboter und möglichst keine

Schwierigkeiten zu bereiten. Wenn er seinen Dienst getan hatte, erwartete man von ihm, dass er sich nicht weiter bemerkbar mache. Ja nicht stören und die Aufmerksamkeit der Eltern beanspruchen wollen. Das konnte schlimm enden. Besonders wenn der Vater schon die ganze Zeit über an einer kniffligen Arbeit war und seine masslose, laute Flucherei das ganze Haus erschütterte, so dass man jedesmal erschrak und zusammenzuckte. Wie es dem kleinen Heinrich dabei erging, interessierte niemanden. Ein Möbelstück fragt man auch nicht, wie es ihm gehe. Am besten ist es, wenn es unauffällig in einer Ecke steht.

Und es ist erst noch günstiger als ein Kind. Es ist nicht immer hungrig, verursacht nicht ständig Umtriebe und Kosten, weil es immer wieder neue Kleider braucht oder weil man es mit einer Krankenkasse versichern muss. Warum können Kinder nicht so pflegeleicht sein wie ein Möbelstück und so gehorsam wie ein Roboter? Da weiss man wenigstens, für was man sein Geld investiert hat.

Und Roboter sind so wohltuend emotionslos, für kindgeplagte Eltern oder für fraugeplagte Ehemänner so angenehm normal. Es gibt bei Robotern keine irrationalen, hysterischen Ausbrüche oder sonstwie komplizierten zwischenmenschlichen Konflikte. Sie funktionieren nach kühlen logischen und rationalen Kriterien. Ein Befehl mittels Knopfdruck genügt, und ab geht's. Und sie verrichten still und genügsam ihre Arbeit und heischen nicht ständig nach Lob und Zuneigung wie ein aufdringlicher, schlecht dressierter Hund oder nach Aufmerksamkeit wie ein quengeliges kleines Kind. Wir wollen unsere Kindern gut dressieren und ihnen Quengeln und gefühlsduseliges Getue möglichst bald abgewöhnen. Sie sollen im Umgang nicht so kompliziert und anstrengend werden wie eine alte, sentimentale Diva oder eine rührselige Grossmutter. Auch wenn man diesen speziellen Typus der alten Damen nicht ernst nehmen kann und ihnen gegenüber Nachsicht walten lässt, weil sie offenbar nicht mehr mitbekommen, dass sie sich ausserhalb der nüchternen Norm bewegen, so ist deren mimosenhaftes, hyperempfindliches und exaltes Getue doch nichts anderes als lächerlich. Mit solch unkontrolliertem Verhalten gibt ein normaler Mensch nur dem schlagfertigen Gegner die Möglichkeit, die Schwachstellen zu erkennen und gnadenlos zuzuschlagen. Wenn schon Gefühle, dann in Form von Wutausbrüchen und Prügel. Das ist das beste Mittel gegen Überempfindlichkeit und Larmoyanz. Und gegen Selbstmitleid. Kinder müssen eine gewisse Abhärtung erfahren, um im Daseinskampf bestehen zu können. Und sie müssen früh lernen, sich unterzuordnen zu akzeptieren, dass Eltern immer mehr Rechte haben als Kinder. Denn die Eltern verdienen schliesslich das Geld, das der junge

Spross dann gedankenlos wegfrisst.

Dafür darf man doch mindestens Dankbarkeit und gehorsames Verhalten erwarten, oder? Und wir sind ja noch human mit unserem Strafenrepertoire. In Sparta herrschten ganz andere Sitten. Ein bisschen davon täte unseren Jungen auch gut. Etwas mehr Respekt und Achtung vor dem Alter. Etwas weniger nach dem blossen Lustprinzip leben. Und dazu Pflichterfüllung und Disziplin. Unsere Gesellschaft ist schon genug verludert.

Das waren die Werte und Ansichten, die Heinrich eingebleut wurden.

Dass das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern auch von Herzlichkeit und Nähe geprägt sein könnte, sah der junge Heinrich nur bei seinen Nachbarn. Warum haben seine Nachbarskinder liebevolle Eltern bekommen und er nicht? Wo bleibt da die Gerechtigkeit des Schicksals? Oft hatte er sich andere Eltern gewünscht und sich vorgestellt, wie es wäre, unter komplett anderen Umständen aufzuwachsen. Geliebt und ernst genommen werden, gefördert und unterstützt, ohne Angst vor Schlägen und Fertigmacherei, mit stabilem Urvertrauen und innerlich frei ... Waren das überhaupt seine Eltern, oder gaben sie sich nur als diese aus? Irgend etwas konnte da nicht stimmen. Haben die überhaupt Kinder gewollt, wenn ihnen Kinder in jeder Hinsicht so lästig waren? Vielleicht hatten sie ihn auf Druck der Verwandtschaft von einer liebevollen, aber noch zu jungen Mutter aus dem familiären Umfeld adoptieren müssen, um die Schande eines unehelichen Kindes totzuschweigen. Wer waren seine wahren Eltern? Vielleicht berühmte, aber verfemte Aussenseiter der Gesellschaft. Oder es könnte ja sein, dass er nach der Geburt im Krankenhaus mit den Nachbarskindern vertauscht worden ist. Oder umgekehrt: Warum hat das Schicksal nicht dafür gesorgt, dass er vertauscht worden ist und die liebevollen Eltern der Nachbarskinder bekommen hat?

Von anderen Leuten bekam er damals zu hören, er würde wohl sehr streng erzogen. Er selbst empfand aber das elterliche Verhalten ihm gegenüber nicht als streng, sondern schlicht als unverständliches Durcheinander, als systemlose Willkür, bei der man nie wusste, woran man sich halten und wie man sich benehmen musste, um nicht den Zorn der Allmächtigen auf sich zu ziehen. Wenn der kleine Heinrich unschuldig vor sich her sang, was er offenbar gerne tat, wie ihm später berichtet wurde, so konnte dies gleichermassen die Freude der Mutter, wie auch den Ärger des Vaters nach sich ziehen. Der einzige Massstab dafür, ob sein kindliches Tun und Lassen Lob oder Tadel zur Folge hatte, schien die momentane Stimmung und Verfassung des gerade anwesenden

Elternteils zu sein. Natürlich empfand Heinrich dieses System als ungerecht, als Unterdrückung, bei der der Stärkere ganz einfach auf billige Weise sein Aggressionspotential gefahrlos loswerden durfte, da es dem Schwächeren bei Androhung schärfster Strafen wie etwa mehrtägigem Essensentzug oder Auf-unbestimmte-Zeit-im-Kellerverliess-eingesperrt-werden verboten war, sich zu wehren. Keine Ahnung, warum das so sein musste. Alles wohl ein perfider Witz des Schicksals. Offenbar müssen Kinder gründlich geschädigt werden, um nicht allzu sehr ihr geniales Potential entwickeln zu können und den Eltern durch Überlegenheit gefährlich zu werden. Heinrich wurde sehr oft geschlagen, ohne dass ihm dabei der Grund dafür klar wurde. Vielleicht war dies nur Teil eines streng durchgezogenen Abhärtungsprogrammes der Eltern, und die mitgelieferten Vorwürfe wären somit nur eine Scheinbegründung gewesen, ein Konstrukt aus der Erwachsenenwelt. Er war sich jedenfalls keiner Schuld bewusst. Nach seinen eigenen Masstäben hatte er sich vollkommen korrekt verhalten. Er verstand nicht, was man ihm sagte, wenn man ihn tadelte, manchmal auch nicht, wovon überhaupt die Rede war. Das Verhalten seiner Eltern erschien ihm oft fremd und absurd. Fast als kämen sie aus einer anderen Welt mit anderen Regeln. Er fragte sich oft, was wohl in ihren Köpfen vorging. Nur in seiner eigenen Welt fühlte Heinrich sich wohl. Dort waren ihm alle Regeln vertraut und dort war er stets willkommen und gerne gesehen.



Literaturtermine 2013



Hier finden Sie die
[Literaturtermine 2013](#).

**Solothurner
AutorInnen**

Neue Texte 2012

[webgearing ag - web, social media und mobile apps](#)